

# Salzburg – Ein Topos und seine Symbolik in *Ascheregen* von Joachim Wittstock

Rodica Ofelia Miclea (Sibiu/Hermannstadt)

**Abstract:** In his 1985 published volume “Rain of ashes” the writer Joachim Wittstock presents on parallel levels the tragic destinies of young men, belonging to different ethnic groups from Romania, during the Second World War. The main theme of the collection of stories is the question of guilt and redemption, a question that is being asked obsessively by all protagonists in the last chapter. The self analysis and confession of the heroes take place in Salzburg, a bathing resort with salt lakes close to Sibiu. The essay focuses on the symbolic value and dimension of the place and its surroundings, which become by means of poetic transposition the gate to the underworld/otherworld, where the souls of the dead soldiers come together, trying to find an explanation and a sense for the terrible suffering and the mutilation of lives caused by the war.

**Key words:** The Second World War, war generation, guilt and atonement, sense and nonsense of war, Salzburg – gateway to the underworld, reformation and redemption

1985 veröffentlicht Joachim Wittstock unter dem Titel *Ascheregen* eine Sammlung von Erzählungen, die laut Aussage des Autors strukturell von Plutarchs *Parallelen Lebensbeschreibungen* inspiriert wurden. Die anhand von authentischen dokumentarischen Quellen nachgezeichneten Lebenswege einer Generation, der Leid und ein schweres Schicksal nicht erspart bleiben sollten – es ist die um 1920 geborene Generation, aus der viele ihrer Vertreter gegen Kriegsende, im Sommer und Herbst 1944 auch das eigene Ende erfahren werden – verdichten sich im Laufe der Lektüre zu einem Panorama des Kriegsgeschehens,

das grenzüberschreitend alles mit sich reißt und in den Abgrund stürzt.

Sechs Erzählungen, die Schicksale junger Männer unterschiedlicher Ethnien aus dem plurikonfessionellen, multiethnischen Siebenbürgen, aber auch aus der Bukowina nachvollziehen, führen den Leser in jene verworrene Zeit der Wende, als die Fronten zusammenbrechen und die Trennlinie zwischen Siegern und Besiegten verwischt wird, so dass alle, so meinen wir die Botschaft des Autors zu verstehen, in das Lager der Besiegten gehören.

Es würde den Rahmen des vorliegenden Textes sprengen, die einzelnen Geschichten nachzuerzählen, wiewohl eine Untersuchung der Mehrschichtigkeit der Perspektiven, der erzählenden Strategien und kompositorischen Innovation, des ständigen Wechsels von zeitlichem und räumlichem Rahmen, die den Reiz der Lektüre vervielfältigen, nicht unergiebig sein würde: vielmehr wird auf die einzelnen Erzählungen nur in dem Maße eingegangen, als sie für den *Ascheregen*, das letzte Kapitel des Bandes, relevant sind. Dieses Kapitel führt die vorangehenden zusammen, rundet den Band schlussfolgernd ab und enthält den Kode für die Dechiffrierung der Botschaft. Es hebt gleichzeitig das im Vorwort postulierte Nebeneinander auf, konzentriert alle narrativen Stränge auf einen Brennpunkt, Salzburg bei Hermannstadt; hier wird das Miteinander der Protagonisten nur im Verderben ermöglicht.

Was in den sechs Erzählungen nur ansatz- und andeutungsweise anklingt, mal entschiedener, mal zaghafter, mal durch die Stimme der Haupthelden, mal durch die der in der Erinnerung heraufbeschworenen Personen aus dem unmittelbaren sozialen Umfeld, Familie und Freunde, – die Frage nach Schuld und Sühne, nach Verantwortung und Verschulden, nach Versagen

und Versäumen erhebt sich zur zentralen Frage, der sich niemand mehr entziehen kann. Denn alle haben sich an diesem Ort eingefunden, um in Salzburg an die Pforten der Unterwelt zu klopfen.

Welchen durch poetische Verdichtung erreichten Sinnwert nun der Kurort in der Ökonomie des Erzählbandes erhält, mit welchen Mitteln das geschieht, soll im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

In einem anderen Kontext, in der vorletzten Erzählung des Bandes und zwar *Lazarett Bernau* wird Salzburg bereits evoziert und bietet den Anlass zu einem tiefgründigen Gespräch über Duldung, Menschenfreundlichkeit und innere Erneuerung. Gesprächspartner sind der humanistisch gesinnte, aufgeklärte Diplomat Hans Bernd von Haefen, ein entschiedener Gegner der Hitlerherrschaft und Konrad Müller, der junge Doktor der Geschichte aus Hermannstadt, Sohn des evangelischen Bischofsvikars Friedrich Müller-Langenthal. Im Kriegsjahr 1942 besucht der mit ihnen befreundete Diplomat, Kulturreferent an der Bukarester deutschen Gesandtschaft, die Familie Müller und diese beschließt, mit dem Gast einen Ausflug zu unternehmen, denn er müsse sich „unbedingt die eigentümliche Landschaft um jenen Kurort ansehen“ (S. 204). Er wird allerdings von den Ortskundigen vorgewarnt: „Ziel des Ausflugs sei kein anderes als eine Anzahl eingebrochener Salzgruben, die sich im Lauf der Jahrhunderte mit Wasser gefüllt hatten, das Landschaftsbild mit seinen vielen Zerklüftungen wäre alles andere als gefällig“ (S. 204). Während die Gesellschaft ein kühlendes Bad im Schwalbensee nimmt, wird Konrad beauftragt, mit dem Gast einen Rundgang über das Gelände der ehemaligen Salzgruben zu machen. Beim *Brîncoveanu*-See angelangt, dessen überaus starke Salzkonzentration die Körper der Badenden über Wasser hält, fordert von Haefen den jungen Doktor auf, zusammen mit ihm in die Salzbrühe zu tauchen.

Dieser weigert sich jedoch der Aufforderung nachzukommen, da sich im See Zigeuner „breit“ gemacht haben und er nicht gewillt ist, mit ihnen zusammen zu baden.

Nach längerem Aufenthalt im warmen Wasser steigt der Diplomat wieder an Land, gesellt sich zu dem Wartenden und äußert sich lobend über die Wirkung des Bades: „Man ist von paradiesischer Leichtigkeit, es ist ein merkwürdiges Schweben. Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mich hergeführt haben“. Die im See badenden Zigeuner fungieren als Auslöser für eine weltanschauliche Auseinandersetzung zwischen den beiden Männern. Dabei stellt der Diplomat der von Konrad befürworteten Rassenlehre auf entschiedene Weise Werte wie Duldung und Menschenfreundlichkeit gegenüber, deren Missachtung den Untergang einer Gesellschaft herbeiführen würde. Die mit Taktgefühl und Behutsamkeit, indes unüberhörbar geäußerte Kritik am Charakter der Siebenbürger Sachsen soll den jungen Doktor der Geschichte zur Reflexion über das Eigene, Wesenhafte führen. Die Sachsen, so der neutral beobachtende Diplomat, sollten ihre „gewisse Starre“ ablegen und eine „größere Aufgeschlossenheit für das Leben der anderen Völkerschaften in diesem Raum“ (S.206) üben, ja sie sollten eine innere Erneuerung anstreben, die sie auch zu einem normalen Verkehr mit den Menschen anderer Sprache und anderen Glaubens befähige. Die sächsischen Verhältnisse müssten umgestaltet werden – weniger Standesdenken und Würde, mehr Zwanglosigkeit, Freizügigkeit und Heiterkeit, kurz - mehr Leben – so die Ratschläge des humanistisch gesinnten, toleranten Diplomaten.

Für diese denkwürdigen Beobachtungen zu den Zuständen und Umständen im siebenbürgischen Lebensraum, für den scharfen Blick auf die siebenbürgisch –sächsische Einstellung und Weltanschauung in den Vierziger Jahren ergeben die Salzburger Seen, diese eigenartige Landschaft rund um die Salzseen, den adäquaten Hintergrund.

Salzburg mit seinen Seen und Gruben, mit seinen unterirdischen Gängen und verborgenen Kirchen wird zur Szenerie für die letzte, Titel gebende Erzählung des Bandes: *Ascheregen*. Diesmal werden alle Fäden der vorher angerissenen, zu früh endenden Lebensläufe zusammengeführt, in einem Kapitel, das Realität und Illusion, Traum und Wirklichkeit eine Symbiose eingehen und ununterscheidbar erscheinen lässt. Die Trennlinien werden verwischt, der Leser wird in die Phantasiewelt des fiebernden, im Sterben liegenden Helden Konrad Müller versetzt und muss selbst aus dem Labyrinth der Symbole, Bezüge, Querverweise, Rückblenden, Wechsel zeitlicher und räumlicher Ebenen, ineinander- und auseinander gehenden Handlungsstränge herausfinden.

Salzburg steigt in der Erinnerung Konrads auf, als eine „Mondlandschaft oder eine Veranschaulichung des Infernos“ (S. 244), die wiederum in der Anfangsphase der Halluzination von einer ganzen Schar von Zigeunern, drei Jungen und zwei Mädchen in bunten Gewändern, belebt wird. Auch dieses Mal wird gebadet, doch im Unterschied zu der realen Szene, die sich zwei Jahre davor abgespielt hat, wäre Konrad jetzt beinahe bereit, zusammen mit den Zigeunern in den See hinabzusteigen „um den Vorwurf rassistischer Diskriminierung von sich fernzuhalten“ (S. 245). Eine andere Gestalt wird in die wieder heraufbeschworene Szene eingeführt und erhält im Verlauf der narrativen Abwicklung einen bestimmten Symbolwert, wobei ihr Sprachgemisch, ein kirchenslawisch-byzantinisches Rumänisch schlichtweg unverständlich ist: eine *Maica Stareță*, die, in die übliche lange schwarze Kutte gekleidet, alle Anwesenden auffordert, in dem See mit der starken Salzkonzentration zu baden: „Ich bitte, sich diesem See anzuvertrauen [.....]. Sie werden keinen Schmerz verspüren, eher Wohlbefinden. Nachher, in der Unterwelt, sind Sie weder schwerelos noch irgendwie belastet...“ (S. 245). Es ist der erste Hinweis auf den Salzsee als

eine Pforte zur Unterwelt, eine Welt, die durchaus nicht negativ konnotiert ist, die eher eine Erlösung von allem irdischen Leid zu versprechen scheint, wenn man sich von der hellen Gestalt der Nonne leiten lässt. Dieser Zugang ins Jenseits ist, laut der *Maica Stareță*, der einzige in der Gegend, weshalb sich auch so viel Volk um den See tummelt – die unsteten Wanderzigeuner, aber auch Siebenbürger Sachsen. Alle kommen von weit her und haben viel Not und Elend durchgemacht, als Seelen der Verstorbenen, als geisterhafte Gestalten versuchen sie den Ausgang aus der irdischen Welt zu finden, in der ihnen nichts erspart worden ist.

In dieser Szene, die sich eigentlich nur in der fiebernden Phantasie des schwerverletzten Konrad Müller abspielt, vermischt der Autor Surreales, Sagenhaftes mit belegbaren Tatsachen und Daten und überlässt es dem Leser, die Trennlinien zwischen Realem, Gedachtem, Erfundenem oder Vorgestelltem zu ziehen.

Ein anderer See, den Einheimischen wohl bekannt, wird vom Autor in der Erzählung genannt. Es ist der Schwalbensee, auch er sagenumwoben: im Revolutionsjahr 1849 sollen hier dreihundert *Honvéds* in eine aufgelassene Salzgrube geworfen worden sein; um die Jahrhundertwende habe man sieben Leichen dieser *Honvéds* wohl erhalten in ihren Uniformen herausgefischt, weshalb der See auch den Namen *Honvédsee* erhalten habe. Diese in der Erinnerung des Haupthelden lebendigen Ereignisse ergeben den passenden Anlass zu einer Assoziation zwischen der reinigenden Kraft des Salzwassers, das symbolisch von allen Sünden reinwäscht und dem Gedanken an den Tod, der über das ganze Gelände herrscht. Surreal mutet auch das folgende Bild an, eine Sequenz, in der eine dreiköpfige Familie in das Geschehen eingeführt wird. Eine Französisch sprechende Frau händigt Konrad eine Räucherschlange aus, mit der er die ihn aggressiv angreifenden, schwirrenden *Moskitos* abwehren könne. Sie lenkt seine Aufmerksamkeit auf die um

den Leichensee stehenden Bäume, ein Baum des Lebens, ein Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. „Die Erkenntnis betrifft vor allem die Sünden“, sagt die Frau in einem bestimmten, sogar etwas strengen Ton (S. 250), worauf sich Konrad bewusst wird, dass seine Erkenntnis nur die des Bösen, der Verfehlung sein könne: eine Verfehlung, die darin bestand, dass er auf dem Rückzug durch Podolien, über den Bug, und bei der Überquerung des Dnjestr, teilnahmslos und gleichgültig zugesehen, wie halb verdurstete, hungernde Zigeunerfamilien gewaltsam in kaum besiedelte Gebiete umgesiedelt wurden und im schweren Winter 1944 erfroren. Im Rückblick empfindet er es als seine Schuld, dass er sich vom Schicksal dieser schwer getroffenen Menschen distanziert hatte, dass es ihm fremd geblieben war, dass er keinen von ihnen an sich heran gelassen hatte. Trotz der Beteuerung vor dem eigenen Gewissen ist er sich nicht mehr sicher, ob er unschuldig an ihrem Verderben sei; im nachdenklichen Rückblick weiß er, dass es in seiner Macht gestanden hätte, die Verschleppung zu beeinflussen oder gar abzuwenden, dass die „braunen Brüder“ elend umkommen. Vor dem Hintergrund dieser Erwägungen eines übersteigerten Schuldbewusstseins muss er feststellen, dass die Frau, jetzt den Namen Eva tragend, die Mutter aller Lebenden, zusammen mit den beiden Männern, einer als Adam angesprochen, im Dämmerlicht verschwunden war. Konrad verlässt die Umgebung des Schwalbensees und eilt zurück zum *Brîncoveanu*-See, wo er erneut die Zigeuner antrifft. Im Gespräch mit ihnen erfährt er, dass sie hier das Ende ihrer Reise sehen: sie tauchen in den See ein, dort ist das Reich der Lebenden zu Ende und es beginnt das Totenreich. Konrad wird auf magische Weise verführt, den Zigeunermädchen zu folgen, hinab in den See, am Grubenmund vorbei, bemüht den Sturz von den brüchigen Treppen in den Abgrund des Sees zu vermeiden. Vor seinem geistigen Auge erscheint wieder die *Maica Stareța*, er erinnert sich, dass sie die Salzgrube als Pforte zum Jenseits bezeichnet hatte, und er ist

verlockt, die Geheimnisse des Berges zu erfahren. Im Stollen wird er Kameraden aus der Brukenthalschule, Kurt Hochmeister und Foto-Frank antreffen, die er in den Kriegswirrnissen längst aus dem Auge verloren hatte; auch diese drängen sich – zusammen mit zahlreichen anderen Absolventen der Schule – im Strandbad oder bei den Seen, auf rätselhafte Weise angezogen von dem Gerücht, hier befände sich der Eingang zur Unterwelt. Die Erkundungen führen sie jetzt zum Franzens-See, der den rumänischen Namen *Lacul fără fund* trägt; hier heißt es nun, in seiner Tiefe liege die Unterwelt. Auch dieses Gelände wird bald verlassen, gemeinsam steigen die Freunde auf den Papistenberg, lagern auf der Anhöhe des Berges und teilen aneinander ihre letzten Erlebnisse mit. Das Gespräch konzentriert sich dabei auf die Frage der Schuld und Mitschuld, eine Frage, die es im Zusammenhang mit dem Berichten über die Kriegserlebnisse zu ergründen gilt. Die eingehende Analyse der Pflichterfüllung an der Front, wo sie als brave disziplinierte Soldaten die erteilten Befehle ausführten, ohne deren Sinn zu hinterfragen, absolviert sie nicht von Schuld – so die Schlussfolgerung: alle sind sie Täter und Mittäter von Verbrechen gewesen.

Die Salzlucht und die an den Seen unerträglich brennende Sonne wirken wie Katalysatoren, die die Geständnisse der jungen Männer fördern, überhaupt scheint die Salzburger Landschaft eine entsprechende Kulisse für tiefgehende Analysen der Vergehen und Versäumnisse in den Kriegsjahren zu bieten.

Der vierte Brukenthaler, Erwin Brestovski, gesellt sich, vom Kurhaus herunterkommend, zu seinen Kameraden und wird aufgefordert, dieselbe harte Selbstanalyse durchzuführen, schonungslos, ehrlich und offen das preiszugeben, was er verbrochen habe, denn – so Foto-Frank – „Jeder hat etwas auf dem Kerbholz“... „der Ascheregen des Krieges hat sich auf uns alle niedergelassen, hat versengt und verseucht“. (S. 261). Die Räucherschlange, die Konrad Müller von Eva, der Mutter aller

Lebenden, bekommen hatte, soll helfen das Böse zu erkennen. Erwin hatte sich hier eingefunden auf der Suche nach dem Weg zur Unterwelt; er und seine Kameraden beschließen, der Sache auf den Grund zu gehen und sind sich dabei der Gefahr bewusst, dass die Unterwelt sie verschlucken könne. Lokalisiert wird der Eingang in die Welt der Toten am *Lacul fără fund*, doch soll der Weg dahin vorerst hinausgeschoben werden; das Herumirren auf dem labyrinthähnlichen Gelände rund um den Stollen, das Auf und Ab bringt sie auf unergründliche, magische Weise vor eine hölzerne Falltür, hinter der sich vor ihren Augen der Kirchenraum der reformierten Kirche in Salzburg öffnet. Dort treffen sie auf drei Ungarn, den Küster, einen Geschäftsmann aus Hunyad und einen jungen Mann, Orbán Márton genannt, aus Marosvásárhely, der an der Front gewesen war. Während sie durch die ansehnliche Kirche schreiten, wird unvermeidlich die auf Kriegsschicksal und Kriegsschuld abzielende Frage auch an den jungen Magyaren gestellt und dieser muss, wie alle anderen bisher auch, zugeben, dass er sich von Schuld nicht freisprechen kann. Auf die Gewissensfrage, die sie alle bewegt, erläutert Foto-Frank, „seine Freunde wären zusammen mit ihm zur Einsicht gelangt, sie selbst wie die meisten Kriegsteilnehmer hätten sich, im Schutz der Verfügungen und Befehle, oft aber aus menschlichem Versagen zu Taten hinreißen lassen, die nicht zu ihrem Ruhm wären, oder hätten aus Schwäche manches versäumt“ (S. 266). Diese Aussage, in der Kirche von Salzburg ausgesprochen, wird zur Beichte der ganzen Kriegsgeneration und fungiert als Schlüssel und Kernstück des Erzählbandes.

Durch einen unterirdischen Ausgang, am Stollen entlang, gelangt die Gesellschaft aus dem Grubenbereich in das helle Mittagslicht, wieder auf den Papistenberg, und von hier aus in den Laden des jüdischen Kaufmannes Ruben Osztersezer. Dieser, am Ort seit langer Zeit ansässig, wird inständig gefragt, ob er etwas von der Unterwelt erzählen könne, die in Salzburg beginne. Er verneint vehement, doch in den Laden tritt ein etwa

fünzigjähriger Mann, als Doktor Herschkovitz angesprochen, in Begleitung eines dunkelhaarigen Burschen, des Czernowitzer Flüchtlings Lejser Fichmann, der vor der bulgarischen Küste in eine Schiffskatastrophe geraten und umgekommen ist. Er soll – so die sächsischen Jungen – von seinen Erlebnissen erzählen, eine Aufforderung, auf die er ursprünglich nicht eingeht, denn als Jude will er mit den Deutschen nicht reden. Der Arzt soll die Gerüchte bestätigen, dass Salzburg und seine Seen der Eingang zur Unterwelt seien. Im Gespräch wird deutlich, dass er diese Meinung nicht teilt, vielmehr äußert er die Überzeugung, die Unterwelt, das Jenseits, sei ein Bereich der Vorstellung, des Geistes.

Wieder bewegt sich die zahlenmäßig geschrumpfte Gesellschaft in Richtung Schwalbensee, der Arzt und die Magyaren haben die Szene verlassen; von dort aus geht es nun am *Brîncoveanu*-See vorbei und von dort in die Nähe des so genannten Volkssees, das heißt des Allerweltstrands, zur Chaussee, die Salzburg mit Hermannstadt verbindet, in Richtung weiße Grenze; „jenseits davor höre jede Politik und Verfolgung auf“ (S. 275) Hier scheinen alle in Sicherheit zu sein, diesseits der mysteriösen Schneegrenze kann sie das Unheil nicht mehr erreichen. Unerwartete Begegnungen werden ihnen auch hier zuteil, unter anderem mit zwei bäuerlich gekleideten Rumänen aus dem Unterwald. Sie werden von Foto-Frank aufgefordert, über ihre Kriegserlebnisse zu berichten. Es braucht allerdings eine Weile, bis diese begreifen, „dass von ihnen nichts geringeres verlangt wurde, als die allgemeine, zweifellos immense Kriegsschuld als persönliche Schuld aufzufassen, natürlich nur in einem gewissen, den eigenen Verfehlungen entsprechenden Maß“ (S. 288). Wenngleich die rumänischen Bauernjungen keinen Menschen an der Front bei Jași umgebracht haben, so fühlen auch sie sich nicht frei von Schuld, denn manches Versäumnis haben auch sie auf dem Kerbholz.

Die Landschaft, in der diese beichtenden Berichte stattfinden, erfährt ebenfalls rätselhafte Veränderungen, man wird, obwohl bei Salzburg, eher an die Westkarpaten erinnert, Felswände, Almen, ausgedehnte Geröllhalden in Tälern treten in den Gesichtskreis der Wanderer, aber auch eine kleine Kirche, neben der sich Wallfahrer in großer Zahl versammelt haben. Der letzte Weg führt in Richtung des Tales, das sich oberhalb des Klosters zur Klamm verengt, von einem Wildbach durchbraust. Das letzte Läuterungsbad nimmt Konrad, der seine Kameraden aus den Augen verliert, in diesem Bach, er entledigt sich der Räucherschlange, die das Böse erkennen ließ.

Es war nicht notwendig die Räucherschlange anzubrennen, jeder der Freunde und auch andere, die befragt worden waren, hatten vom Krieg erzählt und hätten bei weiterer Erkundung sicher noch manches vorgebracht. Und war nicht aus allen Schilderungen hervorgegangen: Die Kriegsschuld war die Schuld der Krieger, ja weitergefaßt nicht nur der Feldherren und Waffenträger, sondern all jener, die ins Kriegsgeschehen hineingezogen worden waren, wohl auch der Opfer, denn wer, außer Unmündigen, hatte in den vergangenen Jahren nicht aufgeehrt, aufgewiegelt, aufgehetzt? „Ascheregen“ hatte Foto-Frank gesagt, emphatisch, aber zutreffend. Freilich wogen die Frevel der einen nicht schwerer als ein Blatt Papier, anderen hing eine Schuld von Zentnerlast an... [...]Seine Erinnerung an den Krieg ließ nach, der war zu Ende gegangen, für alle Beteiligten, oder nicht? [...] Wieder rastend, empfand er sich der Natur hinzugefügt, sie kam auch ohne ihn aus. (S. 293).

Dieses letzte Kapitel rundet die erzählten Lebensgeschichten ab: Vor den Toren der Unterwelt finden sich alle Protagonisten mit ihrem Einzelschicksal ein, junge Männer, die auf unterschiedliche Weise unter harten, stiefmütterlichen Umständen, in entlegenen Gebieten, weit von der Heimat entfernt, ihr Leben gelassen hatten. Jetzt kehren sie als Geister an diesen

verzauberten Ort zurück, nach Salzburg, wo sich ehemals, vor dem Krieg, direkt oder indirekt ihre Wege gekreuzt hatten.

Wittstock bringt in dieses Kapitel schwerwiegende Aussagen und Botschaften ein, in weltanschauliche Gespräche verpackt, in Beichten und Geständnisse, die jeder Sünder ablegen muss, wenn er den ewigen Frieden finden will. Er verdichtet Landschaftsbilder, Menschen, Erinnerungen, Fakten, Illusionen, Halluzinationen zu einem Bild der Vorhölle. Der narrative Strang wird zusammengehalten durch die Gestalt des Konrad Müller, in dessen vom Fieber heimgesuchte Phantasie der Autor sein Fazit verlegt. Und dieses ist für Täter und Opfer unerbittlich.

Salzburg, seine Seen, seine Stollen, seine Gruben mit steilen, vom Salz zerfressenen Wänden gibt den Rahmen ab für eine Narration, die auf zwei parallelen Ebenen verläuft, Realität und Irrealität, die ineinander übergehen, sich überschneiden und ineinander fließen. Der Kurort wird zu einem Topos, der in der Architektur des gesamten Bandes einen außergewöhnlichen Stellenwert einnimmt dadurch, dass der Autor hier die Grenze zwischen Irdischem und Unterirdischem ansetzt, eine Grenze, die zwar topographisch nachvollziehbar, faktisch belegbar, aber in einem höheren Maße doch in der Welt der Vorstellung anzusiedeln ist. Das unstete Wandern der Seelen gefallener Soldaten oder Kriegsoffer durch das Salzburger Gelände erhält eine initiatische Dimension, gestaltet sich zur Läuterung durch das Fegefeuer.

Der Weg von einem See zum anderen, jeder mit seiner wahren oder erfundenen Geschichte – Seen mit suggestiven Bezeichnungen in mehreren Sprachen – durch Kirchenräume oder auf dem freien Feld gibt Anlass für das befreiende Beichten, das erlösende Berichten, die obsessive Hinterfragung des einstmals nicht Hinterfragbaren, die unerbittliche Selbstanalyse, und scho-

nungslose Auslotung des eigenen Gewissens. Dieser Prozess der seelischen Verarbeitung wird zur unabdingbaren Voraussetzung für die Vergebung der Sünden, gewollte, bewusste oder unbeabsichtigte.

Durch poetische Transposition löst Wittstock die Ortschaft aus der realen Welt und verlegt sie in eine magische, rätselhafte Sphäre des Unwirklichen, des Irrealen, in der symbolkräftige Gestalten die Szene bevölkern, in der Imaginäres, Erfundendes, Märchenhaftes und Legendäres den traumhaft-utopischen Charakter potenzieren.

So wird der Leser, dem der Badeort bekannt ist, nach der Lektüre des *Ascheregen* unwillkürlich den von Wittstock vorgeschlagenen Leseraster verinnerlichen und statt sich eines erfrischenden Bades zu erfreuen, an manchem sommerlichen Tag in Salzburg der Versuchung anheimfallen, sich auf die Suche nach dem Eingang ins Jenseits zu begeben.

### **Literatur:**

**Wittstock, Joachim** (1985): *Ascheregen. Parallele Lebensbilder und ein Vergleich*. Dacia Verlag Cluj-Napoca.